



Abend-

Zeitung.

199.

Montag, am 20. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Poesieen der Natur. Von R. Rauer.

Erster Brief.

So lange haben wir ausgehalten, geschätzte Emilie, und jedem andern Zeitvertreib als dem der Kunst den Zugang zu uns verwehrt. Es ist kein neues Bühnenstück gegeben worden, an dem wir uns nicht vergnügt oder gelangweilt hätten; kein Jongleur, kein Wärendführer, kein Rossbändiger hat sich sehen lassen, ohne daß auch wir ihm unsern Tribut gebracht hätten. Mit den Romanen besserer Art sind wir auch zu Ende, nur noch die Räuber- und Mordgeschichten, die Spukgeister der alten Burgruinen, die weißen Fräulein und geharnischten Schatten sind übrig. Große Frage! Womit werden wir uns nun unterhalten, womit die langweiligen Stunden kürzen? Etwas Poesisches muß es doch seyn; ein Algebra-Exempel würde Sie tödten. Sollen wir Stoff zu einem neuen Drama oder Roman ersinnen? Werther'sche Leiden aus unserer Phantasie schöpfen? Ich glaube, daß Niemand mehr etwas Neues der Art erfindet, der nicht ein besonderes neuartiges Leiden schon mit in die Welt bringt.

Sie sehen, meine Freundin, in welche Verlegenheit Sie mich setzten, als Sie mich aufforderten, durch Mittheilungen über Gegenstände, die nicht mehr bloß aus der Theaterwelt, sondern aus dem wirklichen Le-

ben geschöpft wären, Ihnen einige Stunden zu kürzen und zugleich Abwechslung in die Prosa des Alltagslebens zu bringen. So innig diese Aufforderung mich rührte, weil sie mir ein Beweis war, daß Sie, wie jedes fühlende, seiner göttlichen Natur treugebliebene Wesen, in dem Treiben der modernen Welt keine Befriedigung fanden, sondern das Verlangen nach Nahrung für Geist und Herz nur immer lebhafter fühlten, so bedenklich wurde ich in der Wahl des Stoffes. Wohl gibt es eine Wissenschaft, die geschaffen ist, das reine Herz, das zarte Gemüth der Frauen auszufüllen; es ist die großartige Aesthetik der Natur. Noch ist sie aber nicht zum Leben gelangt; sie liegt, wie ein Diamant unter Kieselsteinen, verborgen unter den Schlacken des todten Wissens; auch ist sie vermischt mit der dürstigen Aesthetik menschlicher Kunst, weil der eitle Mensch sich darin gefällt, seine Producte dicht neben die Werke des göttlichen Geistes zu stellen. Es gab eine Zeit, wo die Dichter die Natur zum Gegenstande ihrer Dichtungen machten; alle Blätter waren mit Hymnen an die goldene Sonne, den silbernen Mond, die grünlachende Flur gefüllt. Diese Krisis, wo man den Schein für das Wesen hielt, und die Wirkung vergötterte, ohne die Ursache zu kennen, ist überstanden. Aber noch liegt die schöne Zeit vor uns, wo das Wesen der Erscheinungen der großen, herrlichen Natur erfasst werden soll; diese Zeit wird das leere Gemüth der Menschen wieder ausfüllen, sie wird an die Stelle der todten Nach-